

YASMIN DREYER

ARCADIA

Die Auserwählten

YASMIN DREYER



ARCADIA

Die Auserwählten

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

© 2023 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption: semper smile, München
unter Verwendung der Abbildungen von © Shutterstock
(Diego Monteiro Sousa; aekky; damerau; geen graphy)
und der Character-Art von © Carmen Di Mauro

Innengestaltung unter Verwendung der Typografie von
© Shutterstock (geen graphy) und der Vignetten von © semper smile
MP · Herstellung: BO

Satz und Reproduktion: KCFG – Medienagentur, Neuss
Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-16664-2

Printed in the EU

www.cbj-verlag.de

Für meine Tochter

Du bist der Sonnenschein in meinem Leben



1

BEN

Montag, 5. September 2050

Bens Herz pochte so wild, dass er das Gefühl hatte, es würde sich gleich überschlagen. Immer wieder riss er die Augen auf, um nicht eine Millisekunde von dem zu verpassen, was auf dem Anwesen der Vermonts vor sich ging. Er stand schräg gegenüber des vergitterten Torbogens, der auf das Grundstück führte, und hielt sich im Schatten einer Eiche versteckt.

Er hätte den Ausgangspunkt seiner Operation lieber an einen anderen Ort verlegt, einen, der weiter weg war. Doch die Möglichkeiten waren begrenzt: Auf der Strecke von hier bis zum Clubheim war der Verkehr dichter, dort gab es mehr Unwägbarkeiten, mehr Augenzeugen, während in der Villengegend rund um das Haus seines Ziels kaum Leute unterwegs waren.

Ab und zu kam jemand vorbei und führte seinen Hund

aus. Ob die Gassigeher menschlicher oder künstlicher Herkunft waren, ließ sich von Bens Position aus nicht sagen. Synths identifizierte man dank der Markierungen an ihrem Hals, die aber nur erkennbar waren, wenn man direkt vor ihnen stand. Ansonsten wirkten die Synthetischen so menschlich, dass es Leute gab, die Freundschaften mit ihnen pflegten oder sogar Beziehungen mit ihnen führten.

Ben schüttelte sich bei dem Gedanken. In einer Million Jahren würde ihm das nicht passieren.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der viele echte Menschen auf diesen Straßen unterwegs gewesen waren – Kolonnen von Gärtnern, Köchen, Kindermädchen und Putzkräften, auf dem Weg zu ihren Arbeitsplätzen. Doch von diesem geschäftigen Treiben war nichts mehr übrig. Im Laufe der Jahre waren die Bediensteten von Drohnen oder Synths ersetzt worden, die an der heimischen Ladestation gelagert wurden. Sie verließen das Haus nur, wenn sie einen entsprechenden Befehl erhielten.

Auch der Job seines Vaters war den voll automatisierten Systemen zum Opfer gefallen. Ben schluckte bei der Erinnerung daran, wie sich sein Vater erniedrigt und fast unter Tränen um Aufträge gebeten hatte, um nicht ihre Existenz zu verlieren. Doch seine Arbeitgeber kannten kein Mitleid. Er und Ben mussten die Wohnung aufgeben und zogen in einen der zerfallenden Hochhaustürme nahe der Sicks, wo sie zumindest ein eigenes Zimmer zugeteilt bekamen. Während die Behörden dafür sorgten, dass Ben

eine Schule besuchte und eine warme Mahlzeit am Tag genoss, versuchte sein Vater, sie mit Gelegenheitsjobs über Wasser zu halten.

Doch als sein Vater krank wurde, wusste Ben nicht, wie er die Behandlung bezahlen sollte, zumal die Ärzte nicht sagen konnten, was genau ihm fehlte. Er pflegte ihn zu Hause, doch ohne Medikamente verschlechterte sich sein Gesundheitszustand täglich. Und dann kam *Widevisions* ins Spiel. Der Konzern war einer der drei erfolgreichsten Hightech-Giganten. Die Firmenvertreter boten Ben eine beträchtliche Summe für einen sehr speziellen Auftrag und versprachen, sich dafür um die medizinische Versorgung seines Vaters zu kümmern. Ben hatte keine Sekunde gezögert. Er würde alles tun, nur damit es seinem Vater besser ginge. Anders als Bens Mutter hatte er seinen Sohn nie im Stich gelassen und Ben würde nun für ihn ebenso da sein.

Deshalb hing so viel vom Erfolg dieses Auftrags ab. Er bestimmte, ob Ben seinem Vater die nötige Behandlung verschaffen konnte – oder ob er dabei zusehen musste, wie er starb.

Ich werde für ihn kämpfen. Mit allen Mitteln, wenn's sein muss.

Bens Lippen bebten. Er presste sie aufeinander, bis sie nur noch einen schmalen Strich bildeten. In der Ferne sah er die Patrouillen-Drohnen auf sich zukommen. Auch wenn sie nur bis zur Grundstücksgrenze fliegen durften, verschwand er lieber hinter der Eiche, unter der er stand,

damit die Sensoren nicht doch etwas Ungewöhnliches registrierten.

Eins, zwei, drei, vier ...

Ben zählte still bis zwanzig. Dann lugte er vorsichtig aus seinem Versteck hervor. Die Drohnen drehten ab. Jetzt hatten sein Team und er ein Zeitfenster von vier Minuten, bis sie auf ihrem Rundflug zurückkehren würden.

Ben betete, dass das Auto, dem er auflauerte und in das er so dringend gelangen musste, bald auftauchen würde. Die Grundstückswächter-Drohnen waren tückisch. Durch Ultraschallwellen, konzentriert auf die Vitalpunkte, konnten sie einen Menschen innerhalb von Sekunden lähmen. Wenn sie Ben entdeckten, würde er trotz seiner Ähnlichkeit mit dem echten Kayne Vermont Junior auffliegen, denn der parallel stattfindende Abgleich mit dessen Tracker würde erweisen, dass sich der Milliardärssohn an einem ganz anderen Ort als er selbst befand. Sie würden ihn festsetzen, bis die Polizei eintraf, und wenn die Beamten Bens Doppelgänger-Gesicht sahen, würden sie eins und eins zusammenzählen und sich dabei ganz sicher nicht verrechnen.

Es musste einfach klappen. Also warum zur Hölle zitterten seine Beine und fühlten sich so weich an, als würden sie ihm gleich den Dienst versagen?

Reiß dich zusammen. Wenn du nur einmal in deinem Leben zu was gut sein willst, dann jetzt!

Ben prüfte den Sitz des Ohrinlays, durch das er mit der Einsatzzentrale verbunden war. Es war eine einseitige

Kommunikation. Während die anderen Teammitglieder alles hörten und Ben Befehle erteilen konnten, durfte er nur im absoluten Notfall mit ihnen sprechen. Zu groß war die Gefahr, dass jemand seine vermeintlichen Selbstgespräche mitbekam und misstrauisch wurde. Ohnehin hatte man für die Dauer der Aktion ein Kontaktminimum angeordnet und so war es zurzeit still in der Leitung.

Endlich vernahm Ben das leise Surren der Elektro-Limousine, die sich vom Haus kommend dem Tor näherte, um das Anwesen zu verlassen. Er richtete sich auf und wartete, bis das Auto die Pforte passiert hatte. Die meterhohen Gittertore schlossen sich hinter dem Wagen, der jetzt Richtung Straße fuhr. Wieder warf Ben einen Blick auf die Uhr. Noch zwei Minuten bis zur Rückkehr der Patrouille.

Die Limousine bog ab und kam auf ihn zu. Am Steuer saß ein Mensch. Fahr-Synths waren darauf programmiert, strikt logische Entscheidungen zu treffen. Im Fall einer kritischen Verkehrssituation würden sie immer Schadensbegrenzung im Auge haben, unabhängig davon, wer der Leidtragende sein würde. Und da die Reichen Wert darauf legten, dass in jedem Fall zu ihren Gunsten entschieden wurde, leisteten sie sich zumindest an dieser Stelle noch menschliche Mitarbeiter. Der Fahrer der Vermonts hieß Thomsen.

Ben blieb in seinem Versteck, während sein Kollege mit dem Codenamen *Kerberos* den Lieferwagen der Wäscherei aus einer nahe gelegenen Einfahrt fuhr. Er stellte sich

quer über die Straße, sodass die Limousine nicht mehr passieren konnte.

Der Chauffeur bremste. Als Kerberos den Wagen ein Stück vor- und zurücksetzte und so tat, als hätte er Manövrierschwierigkeiten, ließ Thomsen die Scheibe runter: »Führerschein im Lotto gewonnen oder ist dir 'n Schaltkreis durchgebrannt? Wie auch immer, mach gefälligst den Weg frei!«

Alles funktionierte genauso, wie sie es tausendmal besprochen hatten. Nun war es an Ben, dass der Plan nicht scheiterte. Sein Körper war so angespannt, dass er am liebsten gerannt wäre. Dennoch zwang er sich, ganz gemächlich aus seinem Versteck hervorzukommen. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und schlenderte auf die Limo zu. Mitten auf der Straße blieb er stehen. Kurz blickte er in das ihm mittlerweile vertraute Gesicht hinter dem Steuer des Lieferwagens, dann wandte er sich dem Fremden in der Limousine zu.

Die Stunde der Wahrheit. Jetzt würde sich zeigen, ob sich die leichten angleichenden Eingriffe gelohnt hatten und ob der Konzern zu Recht auf Bens Ähnlichkeit mit dem Milliardärssohn setzte.

Als der Chauffeur ihn wahrnahm, unterbrach er sofort seine Pöbeleien. »Master Vermont!«, keuchte er überascht. »Sollten Sie nicht im Clubheim sein? Ich wollte Sie gerade abholen.«

Zumindest Bens Gesicht schien der Prüfung standzuhalten.

»Ich bin früher aus dem Turnier ausgeschieden«, sagte Ben. Innerlich zuckte er zusammen, versuchte aber, keine Miene zu verziehen. Egal, was er tat, er konnte sich an die Stimme, die der implantierte Verzerrer in seinem Hals erzeugte, nicht gewöhnen.

»Aber Sie hätten mich doch anrufen können.«

»Ich wurde ein Stück mitgenommen und dann dachte ich, ich lauf den Rest der Strecke.«

Die Verwirrung war dem Fahrer deutlich anzusehen. Wahrscheinlich war Kayne Vermont Junior nicht unbedingt der Typ, der zu einem spontanen Spaziergang aufbrach. Auch nicht bei so schönem Wetter wie diesem.

»Wir müssen allerdings noch mal zum Club. Ich hab in der Eile meine Tasche und das Florett liegen gelassen. Ohne registriertes Fahrzeug komme ich aber nicht wieder aufs Gelände zurück.«

Aus dem Augenwinkel bemerkte Ben die herannahenden Drohnen. Er wollte am liebsten sofort ins Auto springen, aber der Einzige, der ihm die Tür mit seinem Fingerabdruck öffnen konnte, war der verdammte Chauffeur. »Machen Sie mir schon die Tür auf!«

Der Fahrer zögerte und maß ihn mit seinem Blick.

Bens Atem beschleunigte sich, sein Herz sprengte fast die Brust.

Gleich sind sie da ...

»Jetzt machen Sie gefälligst hin, Thomsen! Oder wollen Sie morgen durch einen Synth ersetzt werden? Das geht ganz kurz und schmerzlos, das verspreche ich Ihnen!«

»Na-natürlich möchte ich das nicht«, stotterte Thomsen. Er stürzte aus dem Auto, beeilte sich, die Tür zu öffnen und ehrerbietig aufzuhalten. Ben rutschte auf die Rückbank.

Er war drin.

Als der Fahrer die Tür schloss, drehte sich Ben zur Heckscheibe. Die Drohnen folgten weiterhin ihrer vorgeschriebenen Route. Erleichtert atmete er aus.

Auch Kerberos hatte erkannt, dass alles glatt gelaufen war. In nur zwei Lenkzügen hatte er die Straße wieder freigemacht und brauste mit dem weißen Wäschereiwagen davon.

Thomsen fuhr an. Jetzt war Ben auf sich allein gestellt. Er rückte den Allzweckgürtel unter dem Vereinsjackett zurecht und versuchte, sich zu beruhigen. Eine Villa nach der anderen zog an seinem Blick vorüber. Dennoch dauerte es einige Zeit, bis sich Puls und Atem normalisiert hatten. Nur das flaue Gefühl in seinem Magen blieb.

Denn das hier – das war der leichteste Teil des ganzen Plans gewesen.



2

EMILY

Montag, 5. September 2050

»Willkommen, liebe Teilnehmende beim diesjährigen *Rocket Roll* in London. Wie ihr wisst, gibt es als Hauptpreis ein Vision-Q zu gewinnen, mit dem ihr euch für einen der begehrten Stipendiumsplätze in der Arcadia bewerben könnt. Wenn ihr dieses nicht gewinnen solltet, müsst ihr aber nicht traurig sein. Unsere Hauptsponsoren *Widevisions*, *Xiamtech* und *Cleveland Electronics* haben hinter der Ziellinie Zelte aufgebaut, in denen euch deren Talentscouts über ihre eigenen industriegeförderten Akademien informieren. Und die Aufnahmeprüfung dort ist nicht ganz so elitär wie an der Arcadia. Nichts für ungut.«

Emily zog am T-Shirt noch einmal das Schild mit ihrer Startnummer zurecht und sah sich zu ihren Eltern um, konnte sie aber in der Menge nicht mehr entdecken. Sie hatten sich den Tag freigenommen und standen irgendwo

im Getümmel, um sie anzufeuern. Doch zwischen die Zuschauer hatten sich auch Demonstranten gemischt, die Parolen skandierten. Ab und an wurde jemand von einem Polizeiroboter aus der Menge gezogen und abgeführt. Und sie hatten gute Gründe zu demonstrieren. Die drei Hauptsponsoren der Veranstaltung waren jene Hightech-Giganten, deren Macht nun die Geschicke der Menschheit lenkte. Demokratisch gewählte Politiker waren nurmehr Marionetten und hatten lediglich noch repräsentative Funktionen. Denn die sogenannten *Big Three* kontrollierten die Energie- und Wasserwirtschaft ebenso wie die weltweite Kommunikations- und Infrastruktur. Dank ihrer Patente auf jedwede Militärroboter beherrschten sie auch die Legislativen.

Doch die Tech-Diktatur war nicht das Einzige, was die Demonstranten dazu bewegte, heute hier zu sein. Sie glaubten, dass der ständig wachsende Bedarf an Robotern, Synths und Drohnen den Klimawandel zusätzlich beschleunigte. Gleichzeitig wurden genau diese Technologien benötigt, um dort, wo es inzwischen zu heiß war, Hilfe zu leisten. Die Tech-Giganten errichteten klimatisierte Schutzgebäude und Gewächshäuser und ermöglichten den Zugang zu Wasser, was ihnen nicht nur viel Geld einbrachte, sondern weitere Abhängigkeiten förderte. Ein Teufelskreis.

In diesem Umfeld hatte nur die Arcadia als unabhängige Institution überlebt. Das war einer der Gründe, warum Emily unbedingt dort aufgenommen werden wollte. Das

Elite-Internat bestand aus drei Häusern. Haus Minerva, für das sie brannte, entwickelte Neuerungen im Bereich Roboter- und Computertechnologie. Haus Ceres beschäftigte sich mit Botanik, Insekto- und Zoologie. Und die Schülerschaft von Haus Asklepius setzte sich mit Anatomie, Medizin und Genetik auseinander. Diese drei Häuser, die als die *Arcadia Academy* zusammengefasst waren, zählten zu den wenigen Forschungsinstitutionen, die auf Non-Profit-Basis Human- und Umweltprojekte förderten und Maßnahmen zur Erhaltung des Planeten ergriffen.

Und so kam es für Emily auch gar nicht infrage, auf eine der industriegeförderten Sponsoren-Akademien zu gehen. Für sie ging es heute nur um das Vision-Q und damit um alles oder nichts.

Die Stimme des Moderators drang wieder an ihr Ohr. »Wir werden euch jetzt in Gruppen einteilen, damit wir pünktlich um 14 Uhr starten können. Ihr alle habt Armbänder bekommen. Team Blau-Rot? Bitte findet euch an Station A ein.«

In die Menge kam Bewegung. Emily schluckte gegen die Trockenheit in ihrem Hals an und blickte auf ihr eigenes digitales Band, das in gelb-grünen Farben leuchtete, als sie angesprochen wurde. Sie sah zu dem sommersprossigen Gesicht auf. Die roten Haare des Mädchens waren zu zwei ordentlichen Zöpfen geflochten.

»Wie ich sehe, sind wir in der gleichen Gruppe. Bist du das erste Mal hier?«

Emily nickte. »Ja, ich bin echt aufgeregt. Und du?«

»Nicht besonders. Ich war letztes Jahr auch schon gemeldet, nur leider wurde nix draus wegen der Bombendrohung. Die blöden Rebellen haben ja null Ahnung, was sie da tun.« Sie zuckte mit den Schultern, als wenn es keine große Sache wäre, aber an ihrer angespannten Muskelpartie konnte man ablesen, wie sehr es sie ärgerte, um die Chance gebracht worden zu sein. »Ich bin übrigens Jennifer«, sagte sie und streckte die Hand aus.

Emily zögerte. Etwas in ihr sträubte sich dagegen, doch dann gab sie sich einen Ruck und ergriff sie. Sofort drückte das andere Mädchen kräftig zu, als wollte sie ihr jeden Handknochen einzeln brechen. Emily unterdrückte einen Schmerzenslaut, während sie versuchte, die Finger aus dem Griff zu winden, aber Jennifer hielt sie eisern fest.

»Weißt du, was mein größter Traum ist? Seit meiner Kindheit will ich eine Charity-Lady werden. Dafür muss ich eine Ausbildung in einer gemeinnützigen Einrichtung absolvieren und ich hab echt keinen Bock, in eines der hinterletzten Käffer dieser Welt geschickt zu werden.«

»Hör auf, du tust mir weh!«

»Die Arcadia ist mein Ausweg und ich werde alles dafür tun, um zu gewinnen. Also komm mir besser nicht in die Quere.«

Endlich gelang es Emily, Jennifer ihre Hand zu entreißen, und sie starrte auf die gequetschten Finger. Ihre Hand pulsierte vor Schmerz.

»Gibt's hier ein Problem?« Ein Mädchen mit türkisblauem Haar trat zu ihnen, ihre pinkfarbenen geschminkten

Lippen standen im auffälligen Kontrast zu dem gelben T-Shirt, das alle Mitarbeiter des *Rocket Rolls* trugen. Sie musste ungefähr in Emilys Alter sein, vielleicht ein bisschen älter, aber ihr Auftreten war so selbstsicher, als wäre sie eine Erwachsene.

»Nein«, antwortete Jennifer sofort.

»Mit dir hab ich nicht gesprochen.« Die Blauhaarige studierte Emilys Gesicht.

Sie senkte den Blick. So sauer sie auch war, hatte sie ebenso Angst, dass sie beide disqualifiziert werden würden.

»Es ist nichts.«

»Na gut. Wie ich sehe, seid ihr beide in meiner Gruppe. Ihr seid zwar noch nicht aufgerufen, aber kommt schon mal mit.« Die Blauhaarige lief wie ein Bodyguard zwischen ihnen.

»Da sind wir. Station H. Ihr könnt schon mal rein. Am besten geht ihr auf die beiden gegenüberliegenden Seiten, damit viel Platz zwischen euch ist und ich euch im Auge behalten kann.«

Als Emily sich zu der Blauhaarigen umwandte, stand ein freundliches Lächeln in ihrem Gesicht, und sie sagte verständnisvoll: »Du meldest dich bei mir, wenn sie noch mal was versucht, ja?«

»Das mach ich.«

Emily schielte zu Jennifer rüber. Die schien inzwischen völlig in sich gekehrt, während sie selbst unruhig von einem Bein aufs andere trat und es kaum erwarten konnte,

dass es losging. Ihre Finger zitterten vor Nervosität. Sie befürchtete, dass sie in dem Zustand nicht mal das Werkzeug würde halten können.

Das muss aufhören!

Endlich wurde auch der Rest von Team H aufgerufen und weitere Teilnehmende mit gelb-grünen Bändchen drangen in den Bereich.

Monatelang hatte Emily sich auf diese Prüfung vorbereitet, ihre eigenen E-Skates zerlegt und wieder zusammengesetzt und in den Halfpipes der Skateparks geübt, bis man sie gar nicht mehr ohne Schrammen und blaue Flecken an Armen und Beinen kannte. Jetzt war es so weit. Sie alle bekamen Kisten in die Hand gedrückt, obenauf lagen Helme und Schoner.

»An den Kästen befinden sich elektrische Schlösser, die sich erst mit dem Startsignal öffnen, ihr müsst euch also noch keine Mühe geben«, sagte die Blauhaarige, deren Stimme nun mithilfe eines Headsets und einer Lautsprecher-Drohne, die sie begleitete, verstärkt wurde. »Ihr könnt allerdings eure Schutzkleidung schon anlegen. Jeder von euch, der da gleich ohne rausläuft, scheidet umgehend aus! Also, Leute, los geht's!« Sie klatschte in die Hände.

Emily zog rasch den Helm und die Knie- und Ellbogenschoner über. Kaum war sie fertig, erschien auf dem Bildschirm eine 3-D-Grafik von dem Parcours und der Moderator wandte sich wieder an die Menge: »Inzwischen sind die Ausrüstungen an alle verteilt, daher noch ein paar wichtige Informationen zum Rennen. Die Strecke ist etwas

über elf Meilen lang. Ihr werdet auf dem Weg an drei Checkpoints vorbeikommen, an denen ihr zunächst einen Hindernis-Parcours durchlaufen müsst, um wieder auf die Strecke zu kommen. Solltet ihr ein Hindernis nicht überwinden und dabei stürzen, müsst ihr wieder an den Anfang der Station zurück. Daher überlegt gut, ob ihr euch den Geschwindigkeits-Boost für eure Skates holen wollt, der am Ende des Checkpoints auf euch wartet. Er kann nur durch ein weiteres besonders schwieriges Hindernis erlangt werden und ihr entscheidet, ob ihr lieber auf Nummer sicher geht und einfach weiterläuft oder das Risiko der Zusatzprüfung eingeht. Der Countdown beginnt in wenigen Augenblicken. Die ersten sieben Meilen konkurriert ihr nur mit den Leuten aus eurer eigenen Gruppe, ab dann werden die Tracks zusammengeführt und ihr müsst euch auch gegen den Rest des Feldes behaupten. Ich wünsche euch allen viel Glück!«

Schon erschien der Timer auf dem Bildschirm. Das Publikum zählte lautstark runter: »10 ... 9 ... 8 ...«

»3 ... 2 ... 1 ... Go!«

Mit einem Zischen öffnete sich das Gittertor zum Parcours, gleichzeitig sprang die Farbe des Lämpchens am Schloss von Rot auf Grün und Emily riss die Kiste auf. Wie erwartet lagen darin die Einzelteile der E-Skates, samt Motor und Werkzeug. Tatsächlich funktionierten ihre Finger jetzt wie ein Uhrwerk, von der vorherigen Nervosität war nichts mehr zu spüren. Sie schraubte alles zusammen, wie sie es schon hundertmal geübt hatte.

Hastig streifte Emily ihre Schuhe ab, glitt in die Skates und machte probenhalber einen Test, ob sie hielten. Sie verlagerte das Gewicht nach vorn, um loszurollen, und umrundete andere Teilnehmer, die noch am Werkeln waren. Als sie das Tor erreichte, gab sie Vollgas und preschte die Rampe hinunter.

»Ich mach euch alle fertig!«, rief eine ihr nur allzu bekannte weibliche Stimme. Emily drehte sich um und entdeckte Jennifer, die kurz hinter ihr heruntergeschossen kam.

Das Mädchen wollte dieses Rennen gewinnen und so hasserfüllt, wie sie Emily anblickte, würde sie tatsächlich alles dafür tun.



3

BEN

Montag, 5. September 2050

Ben blickte die verlassen Gänge des Clubheims hinunter. Stille hatte sich ausgebreitet. Die Teilnehmer des Fechtturniers waren inzwischen auf dem Weg nach Hause. Er wollte sichergehen, dass keiner der verbliebenen Mitarbeiter in der Nähe war, doch es war niemand zu sehen oder zu hören.

Schnell öffnete Ben das Verdeck des Wäschetrolleys, wuchtete den bewusstlosen Kayne heraus und schloss sich mit ihm in einer Umkleidekabine ein. Nachdem er den Jungen, der ebenso wie er 16 Jahre zählte, auf die Bank gehievt hatte, öffnete er sein eigenes Jackett, unter dem sich der Allzweckgürtel mit der Ausrüstung befand. Handschellen, ein Halsband, dessen Fernbedienung er in der Hosentasche verschwinden ließ, ein Skalpell, eine Pinzette, Desinfektionsmittel und ein Gerät für operative Eingriffe, vor

dem er höllischen Respekt hatte. Das Ding machte ihn nervös.

Rasch legte Ben dem Jungen das silberne Halsband an. Es klickte, als er das Band im Nacken schloss. Ein leises, mechanisches Rattern zeigte, dass es sich an Kaynes Hals anpasste, bis es ganz eng an seiner Haut lag. Schließlich leuchtete eine Anzeige an dem integrierten Kontrollkästchen grün auf.

Nachdem Ben ihm auch noch die Handschellen angelegt hatte, trat er einen Schritt zurück. Er betrachtete sein Gegenüber und fuhr sich mit den Fingern über die eigenen Züge. Natürlich hatte er Kayne während der Vorbereitungen schon auf Fotos und Videos gesehen. Doch in natura war es noch mal eine ganz andere Sache, seinem Doppelgänger gegenüberzustehen. Die Wangenknochen glichen denen von Ben und sein Kinn hatte dieselbe kantige Kontur. Die gerade Nase, ja, selbst die Augenform wirkte, als wären sie Zwillinge. Nur an Bens Mundpartie waren geringe Mengen an Fillern zum Einsatz gekommen, die etwa ein Jahr hielten, ihn im Spiegel aber überhaupt nicht fremd wirken ließen. Außerdem hatte man seine Augenbrauen verdichtet und seinen Haaren eine etwas hellere Blondfärbung verpasst, bevor sie bis auf den Millimeter gleich geschnitten und gestylt worden waren. Für Identifikationen war das Blau seiner Iris dem dunkleren von Kaynes Regenbogenhaut angepasst und mit demselben Farbverlauf versehen. Eine hauchdünne Schicht aus Silikon überzog Finger und Zehen, sodass er nun densel-

ben Abdruck wie Kayne hinterließ. Aber im Großen und Ganzen waren es winzige Veränderungen, selbst sein Vater hatte nur die Frisur und natürlich seinen neuerdings durchtrainierten Körper bemerkt.

Kein Wunder, dass der Konzern so interessiert an Ben gewesen war. Sicherlich gab es nicht viele Menschen, die derart gute Voraussetzungen für ein Kayne-Double boten. Wahrscheinlich würde selbst die Mutter des Jungen den Unterschied nicht bemerken. Zumindest hoffte Ben das, denn diesem Test musste er sich wohl schneller unterziehen, als ihm lieb war.

Rasch löste er das Armband von Kaynes Handgelenk. Das Vision-Q besaß die Größe einer breiteren Digitaluhr. Man war in der Lage, multimediale Inhalte abzuspielen, Telefonie, Fotografie und Navigation zu nutzen. Doch im Gegensatz zu anderen Smartwatches war es möglich, Augen-, Körper-, Gegenstands- und Raumschans durchzuführen. Außerdem gab es eine Funktion, mit der man ein Holofeld projizieren konnte, um alles statt auf dem kleinen Bildschirm dreidimensional darzustellen. Er legte es sich um und schaltete das Gerät ein. Ein Hologramm trat aus der Mitte. Es bildete ein Dreieck, in dem sich ein blaues Q drehte. Kurz darauf scannte ein bewegliches Laserfeld Bens Augen. Die Tests im Labor hatte Ben problemlos bestanden. Jetzt hielt er angespannt inne.

Warum dauert das denn so lange?

Endlich ertönte der erlösende Signalton und der Schriftzug Willkommen, Kayne Vermont, Jr. erschien. Ben atmete

auf und drückte den Powerknopf, bis sich das Gerät wieder abschaltete.

In Kaynes Tasche fand Ben wie erhofft die Chipkarte für das Anwesen der Vermonts und ein Portemonnaie mit Ausweisen. Sogar ein Kühlmäppchen mit Blut- und Urinproben, das mittels Powerbank betrieben wurde. Ben wusste nicht, wozu Kayne die Proben gebraucht hatte, aber besser konnte es nicht laufen. Außerdem fand er ein Journal, in dem ein paar Zitate handschriftlich notiert waren.

Fehlte nur noch eine Sache.

»Was ...?« Kayne blinzelte träge. Mit einem Mal war er hellwach und starrte Ben an. »Scheiße! Was ist hier los?« Der Junge hob die Hände vors Gesicht. Dann bemerkte er die Handschellen, die er fassungslos betrachtete.

»Ich verrate es dir, wenn du mir sagst, wo dein Tracker implantiert ist«, sagte Ben. Ohne die Information von Kayne würde es schwierig werden, ihn zu finden.

Kaynes ohnehin schon blasse Haut hatte eine kalkweiße Farbe angenommen. Sein Mund stand offen und die Lider waren weit aufgerissen. »Ich will wissen, was hier gespielt wird!«

Als Ben nicht antwortete, wich der anfängliche Schrecken. Stattdessen lief Kaynes Kopf rot an. »Was soll der Scheiß? Warum siehst du aus wie ich? Warum hast du meine Stimme? Was zum Teufel ist hier los?«

»Wie gesagt. Ich verrate es dir, wenn ...«

»Du hast überhaupt keine Ahnung, mit wem du dich

hier anlegst! Wenn du mich nicht sofort losmachst, bist du tot, Mann! Wer zur Hölle bist du?»

»Ich bin derjenige, der dir unnötige Schmerzen ersparen will«, sagte Ben und versuchte, möglichst ruhig zu bleiben, obwohl er vor Aufregung am liebsten aus der Kabine gestürmt wäre. Das Gespräch nahm eine Wendung, die Ben ganz und gar nicht gefiel.

Ich muss selbstbewusster wirken. Die Kontrolle übernehmen.

Ben holte nun das längliche Gerät hervor. »Hast du so was schon mal gesehen? Das ist ein Präzisionslaser, der für komplizierte Operationen verwendet wird.«

An Kaynes Zügen konnte Ben ablesen, dass der genau wusste, wovon er sprach.

»Pack das Ding weg oder ich brülle alles zusammen, du Missgeburt.«

»Das würde ich an deiner Stelle nicht tun«, sagte Ben und griff vorsichtshalber mit der freien Hand in die Tasche. Ein Schrei drang aus Kaynes Mund und hallte von den Wänden wider. Ben drückte auf einen der Knöpfe.

Das Lämpchen am Halsband blinkte. Es zeigte an, dass es den Befehl verarbeitete. Der Junge verstummte abrupt, als zwei Nadeln in den Hals stachen und das durchströmende Medikament seine Stimmbänder lähmte. Er riss den Mund auf, aus dem kein Laut mehr kam, und zerrte mit seinen gefesselten Händen an dem Halsband. Das Metall gab nicht einen Zentimeter nach.

»Hör mal. Ich hab überhaupt keine Freude daran, dich

leiden zu sehen. Aber ich bin wild entschlossen. Und ich brauche deinen Tracker. Jetzt.«

Ben hätte die ganze Sache abgebrochen, aber der Gedanke an seinen Vater hinderte ihn daran. Ihm blieb keine Wahl, als seinen Deal mit *Widevisions* zu erfüllen.

Ich muss das hier durchziehen. Koste es, was es wolle.

»Du zeigst mir jetzt sofort die Stelle, an der dein Tracker sitzt. – Nichts? Kein Tipp? Na gut. Dann werde ich es zuerst an deinem Arm versuchen.«

Ben riss den Ärmel von Kaynes hellblauem Vereinshemd auf und aktivierte den Laser. Kayne ballte die Hände zu Fäusten und zog sie ruckartig nach oben, aber Ben erkannte seine Absicht gerade noch rechtzeitig. Der Schlag streifte ihn nur. »Bist du wahnsinnig? Wenn ich mit dem Ding hier abrutsche, könnte ich dir versehentlich ganze Körperteile abtrennen!«

Ein Blick in Kaynes Augen zeigte ihm, dass er verstanden hatte, und die kurz entflammte Gegenwehr erstarb. Der Junge schlug nun stattdessen mit den Fäusten auf eine Stelle am Oberschenkel.

»Genau hier?«

Kayne nickte resigniert.

»Also gut.« Ben legte das Operationsgerät hinter sich auf den Boden und holte das Skalpell hervor. Er zerschnitt die Stoffhose und bemühte sich, die darunterliegende Haut nicht zu verletzen. Seine Finger waren ruhig, aber die Nerven lagen blank. Hoffentlich würde er bei dem Eingriff nicht selbst in Ohnmacht fallen.

Das hier ist echt der mieseste Job aller Zeiten.

Ben kniff die Augen zusammen. Tatsächlich fand er einen kleinen vernarbten Punkt auf der Haut, der ihm nicht aufgefallen wäre. Ben nahm den Laser und schaltete den Regler herunter. Für gewöhnlich saßen die Tracker nicht tiefer als einen Zentimeter unter der Haut. Stufe 2 würde ausreichen. Er wollte weder Kayne noch den Tracker dauerhaft schädigen. Zur Sicherheit verabreichte er dem Jungen über das Halsband ein leichtes Sedativum, damit er von dem Eingriff nichts mitbekam.

Dann setzte Ben das Gerät an dem vernarbten Punkt an. Kurz zögerte er, bevor er den Knopf betätigte. Ein hohes Geräusch, wie das Kreischen eines Zahnbohrers, ertönte. Begleitet wurde es von leisen Zischgeräuschen, während die Haut verödet wurde. Als Ben das Gerät entfernte, war darunter ein winziges Loch entstanden. Er führte nun die dünne Pinzette ein. Behutsam nahm er die Kugel heraus.

Ben reinigte und desinfizierte den Tracker mit speziellen Mitteln, die biologischem Material nichts anhaben konnten, als er hörte, wie die Tür zum Umkleideraum aufschwang. Er war sich so sicher gewesen, dass inzwischen alle fort waren. Die Angestellten durften die Räume der Clubmitglieder nicht nutzen.

»Master Vermont?«

Ben fluchte innerlich. »Was ist, Thomsen?«

»Verzeihen Sie, aber Ihre Mutter fragt nach Ihnen. Sie sagt, dass Ihr Freund, Master Winston, schon zu Hause

eingetroffen sei. Sie habe daraufhin nach Ihrem Tracker geschaut, der sich nicht mehr vom Fleck bewegt, und sie wollte sicherstellen, dass es Ihnen gut geht.«

»Ja, alles bestens. Mir war nur ein bisschen übel«, sagte Ben mit gespielt matter Stimme und blickte unter dem Türspalt hindurch, um sich zu vergewissern, dass der Chauffeur nicht nach ihm sah. »Würden Sie jetzt bitte im Wagen warten?«

Thomsen zögerte. »Wenn Sie wirklich nichts weiter benötigen?«

»Ich benötige gerade vor allem meine Ruhe«, zischte Ben.

Kurz darauf klappte die Tür.

Gut. Blieben nur noch zwei Kleinigkeiten zu erledigen.

Nummer eins: Kayne wieder in den Wäschetrolley zu verfrachten und ihn zum Lieferwagen zu bringen, der mit Aufschrift und ID der Vertragswäscherei des Clubheims versehen war. Wenn alles nach Plan verlief, wartete Kerberos bereits an der Laderampe mit dem Wagen.

Nummer zwei: der Tracker. Ben musste ihn sich einpflanzen, bevor er in die Limousine stieg. Ben inspizierte den Tracker und prägte sich die Seriennummer ein, wie er es versprochen hatte. Schließlich legte er seinen Oberschenkel frei und prüfte das Display des Lasers. Fast beneidete er Kayne darum, dass dieser bei dem Eingriff bewusstlos gewesen war. Ben atmete noch einmal tief durch.

Dann biss er die Zähne zusammen.



4

EMILY

Montag, 5. September 2050

Emily versuchte, ihre Konkurrenten zu ignorieren, und konzentrierte sich stattdessen auf den Weg vor sich. Ihre elektrischen Rollerskates waren gut austariert und so leistungsstark aufgerüstet, wie es mit den Mitteln möglich gewesen war, die man ihr zur Verfügung gestellt hatte. Inzwischen verfügte Emily über so viel Übung, dass sie mit den Inlinern problemlos Vollgas geben konnte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. So überholte sie nun viele der anderen, die ihre E-Skates zwar schneller zusammengesetzt, jetzt aber Schwierigkeiten mit der Kontrolle darüber hatten.

Der Asphalt war glatt und gut befahrbar. Es gab Straßen in London, die deutlich mehr Risse und Schlaglöcher aufwiesen als jene in diesem Teil der Stadt. Der Anfang der Strecke führte durch das idyllisch wirkende Notting Hill

mit seinen zauberhaften bunten Häusern. Einige Fassaden waren offensichtlich frisch gestrichen, auch wenn das nicht lange halten würde.

Der *Rocket Roll* war ein nationales Turnier, das jährlich in einer anderen Stadt stattfand, und jede davon versuchte, mit der übers Fernsehen ausgestrahlten Show Werbung für sich zu machen, um Touristen anzulocken. Morgen, wenn die Fernsehkameras fort wären, würden rasch neue Graffitis die Wände überziehen, die sich gegen das Tech-Regime und den Klimawandel richteten, und niemand würde fürs Überstreichen so bald noch mal Geld in die Hand nehmen.

Emily überholte einige Skater, bis sie in den noblen Stadtteil Kensington einfuhr und sich der erste Checkpoint vor ihr abzeichnete. Sie verlangsamte, um kurz Atem zu schöpfen, denn auch wenn der Motor der Inliner bei der Geschwindigkeit half, so war doch primär sie es, die mit ihren Beinmuskeln das Rennen bestritt. Das Blut pochte in ihren Ohren, als jemand mit gelbem *Rocket-Roll*-T-Shirt auf sie zugeschossen kam und ihr eine Flasche Wasser in die Hand drückte. Mit hastigen Zügen leerte sie sie, bevor sie die Trinkflasche im Vorbeifahren in eine der bereitstehenden Tonnen warf.

Die Gitterbegrenzung der Strecke verengte sich. Überall standen Zuschauer und feuerten sie an, aber Emily versuchte sie auszublenzen, während sie auf ein Tor zuhielt. Sie fuhr durch eine rote Lichtschranke und auf dem Bildschirm vor ihr wurde angezeigt, dass sie im Gesamt-

feld auf Platz 52 rangierte. Jetzt hieß es, sich zu konzentrieren.

Auf den digitalen Banden, die rund um den Parcours verliefen, wurde neben Werbebannern der Schriftzug *Skatepark* eingeblendet. Wenn auch die anderen Stationen variierten, so war der sogenannte Skatepark ein fester Bestandteil des *Rocket-Roll*-Parcours. Das wusste Emily von den Aufzeichnungen der letzten Turniere, die sie zur Vorbereitung angeschaut hatte. Vor ihr lag eine Strecke aus Kurven und Rampen und ganz am Ende konnte sie eine ungewöhnlich lange Vert ausmachen. Auf dem darüberliegenden Table thronte eine Säule mit einem großen roten Buzzer, den sie würde erreichen müssen.

Nachdem sie sich einen kurzen Überblick verschafft hatte, atmete Emily tief durch, versuchte, ihren rasenden Puls zu beruhigen, und fuhr die erste Rampe hinunter.

Es ging steil bergab, doch sie hielt das Gleichgewicht, brachte einige Buckel aus Teer hinter sich, indem sie abwechselnd die Knie streckte und wieder beugte. Dann folgten mehrere Kurven. Sie nahm sie so eng wie möglich, als ihr plötzlich Wassertropfen ins Gesicht spritzten. Ein Sprinkler sorgte für Erfrischung, allerdings wurde durch das Wasser die Fahrbahn rutschig, und Emily bremste mit den Hacken, um Geschwindigkeit rauszunehmen. Sie rutschte weg, presste beim Versuch, die Balance wiederzufinden, die Hände an den Körper, um sich ja nicht am Boden abzustützen. Dann fing sie sich wieder. Ihr Herz raste von der Schrecksekunde und sie brauchte ein paar

weitere Kurven, um sich zu sammeln. Emily war klar, dass sie keine Ideallinie fuhr, aber nach dem Schock war das einfach nicht drin. Erst als sie auf eine schmale Wippe zu-steuerte, ballte sie die Hände zu Fäusten und lenkte ihren Fokus voll und ganz auf das nächste Hindernis, anstatt sich weiter mit dem Beinahesturz zu beschäftigen.

Auf einem der parallel verlaufenden Parcours war ein Mitstreiter ihr etwas voraus und als sie sich näherte, schaute Emily sich genau an, wie er die Wippe meisterte. Er war gerade hinter deren Scheitelpunkt, als die Planke auf der anderen Seite abrupt herunterkrachte. Von der Erschütterung überrumpelt, stürzte der Junge in den mit Matten ausgelegten Graben darunter. Emily schluckte, doch jetzt war sie schon halb auf ihrer eigenen Wippe. Sie versuchte, die Geschwindigkeit zu drosseln, ohne zum Stillstand zu kommen, tastete sich aber langsamer vor als ihr Gegner und überwand den kritischen Kippunkt. Ihre Augenlider flatterten vor Nervosität. Sie hielt den Atem an, als sie spürte, wie die Planke auf der anderen Seite nach unten rauschte. Das Holz erbebt und Emily streckte beide Arme aus. Als sie die Balance gefunden hatte, glitt sie vorsichtig weiter und gab erst Gas, als sie sich wieder in der Bahn befand.

Schließlich rollte sie auf den Table zu, der in die Half-pipe führte, an deren gegenüberliegenden Seite die Vert mit langer Extension lag. Emily würde viel Schwung brauchen, um so weit hochzufahren, dass sie das Metallrohr an der oberen Kante der Rampe, das Coping, über-

haupt erreichen konnte. Wegen der langen, nahezu senkrechten Steigung war es unmöglich, mit den Skates ganz nach oben zu gelangen, und es schien so gedacht, dass man sich das letzte Stück hochzog, denn das Coping war mit Schaumstoff ummantelt, sodass man daran Halt finden konnte.

Emily fixierte den Punkt, den sie erreichen musste. Dann lehnte sie sich nach vorn, fuhr in die Halfpipe ein und steigerte im ebenen Flat ihre Geschwindigkeit, so weit es ging.

Die E-Skates trugen sie die Transition und ein Stück die Vert hinauf, doch bevor sie stürzte oder zurückrollte, warf sie die Arme nach oben und erwischte gerade noch das Coping. Sie schnaufte, ihre Hände schmerzten, während sie sich hochkämpfte. Endlich gelang es ihr, erst den Oberkörper, dann die Beine über den Rand zu ziehen. Sie rappelte sich auf und hieb rasch auf den roten Buzzer an der Säule. Hinter ihr öffnete sich ein Tor. Es gab zwei Bahnen zur Auswahl. Die eine brachte sie auf die normale Strecke zurück, während die andere zu einem Looping führte. Wenn sie ihn nicht schaffte, müsste sie die gesamte Station noch einmal absolvieren und würde dabei wertvolle Zeit verlieren. Aber schließlich hatten sie alle nur die gleiche Standardausrüstung zur Verfügung, es musste also machbar sein. Sie nickte, als wolle sie sich selbst Mut machen, und lenkte auf den Looping zu. Als sie sich ihm näherte, nahm sie so viel Anlauf wie möglich und lehnte sich weit nach vorn, um maximale Fahrt aufzunehmen. Sie blickte

nur auf den glatten Asphalt vor sich, wagte es nicht, nach links oder rechts zu schauen. Ihre Atmung ging schnell, während sie betete, dass sie genug Geschwindigkeit hatte, damit sie am höchsten Punkt nicht einfach stehen blieb und herunterknallte. Dann raste sie in den Looping. Es fühlte sich an, als bekäme ihr Motor plötzlich noch einen Extra-Schub, rasend schnell befand sie sich kopfüber im Looping und glitt Sekunden später auf der anderen Seite wieder hinaus. Mit zittrigen Knien folgte sie der Bahn, bis sie zu einem Mann gelangte, der ein rotes Stoppschild vor sie hielt und sie zu einem Boxenstopp zwang.

Eine Frau kam angelaufen, kniete sich vor Emilys Skates und rüstete ihr Motorenmodul mit einem Zusatz-Steck-Akku auf. Der Mitarbeiter mit dem Schild drehte es herum auf ein orangefarbenes »Hold«, vergewisserte sich, dass der Weg frei war, und hob es schließlich an, damit sie weiterfahren konnte.

Die Skates waren jetzt deutlich schneller als zuvor, was nicht nur an dem Akku liegen konnte. Emily vermutete, dass die Sicherheitsdrosselung ihrer Inliner per Fernsteuerung zusätzlich aufgehoben worden war, und sie fühlte sich wie im Adrenalinrausch, als sie an den vertrockneten Bäumen und Büschen des Hyde Parks vorbeizog und durch die gesteigerte Geschwindigkeit weitere Gegner hinter sich ließ.

Der nächste Parcours lag am Ende des Parks. Schon von Weitem sah Emily die beiden quadratischen Türme, deren Seiten aus Planen bestanden, sodass man nicht erkennen

konnte, was sich innen befand. Allerdings hatte sie dank ihrer Recherche schon eine Ahnung, und die Werbebanner an der Außenseite bestätigten diese. Sie trugen die Aufschrift *Highspeed*.

Als Emily die nächste Laserschranke passierte, zeigte der Bildschirm am Tor an, dass sie inzwischen auf Rang 27 des Felds lag. Aber die Schranken blieben auch beim Näherkommen verschlossen, was bedeutete, dass sich in den Türmen gerade Kontrahenten befanden. Emily blickte sich nervös nach ihren Verfolgern um, die nun immer näher rückten, als sich nach einer gefühlten Ewigkeit endlich die Sperre öffnete und sie in den rechten Turm einfahren konnte.

Wie entfesselt jagte sie die Rampen hinauf, ohne sich vorher über deren Verlauf Gedanken zu machen, prallte fast in eine Absperrung und es gelang ihr gerade noch, die Kurve zu nehmen. Sie verringerte ihre Geschwindigkeit, die sie erst wieder steigerte, als sie an eine Rampe kam, auf der sich ein ihr entgegenkommendes Laufband befand, das Emily nur mit vollem Schub überwinden konnte. Nachdem sie die höchste Ebene des Turms erreicht hatte, führte der Weg auf der anderen Seite steil wieder hinunter. Emily hatte das Gefühl, dass sie bei der Abfahrt waghalsiger sein müsste, um wirklich gut abzuschneiden, aber die Vernunft ermahnte sie, das Tempo zu drosseln, um ja nicht zu stürzen.

Am Fuß des Turms erwartete sie die nächste Bonus-Herausforderung. Doch um sie zu meistern, musste sie

eine Geschicklichkeitsaufgabe lösen. Sie musste einen an einem langen schwarzen Stab befestigten Ring über eine Stange mit diversen Ausbuchtungen führen, ohne diese zu berühren. Ein Timer am Ende der Stange stand auf *25 Sekunden*, was also ihr Limit für diese Aufgabe war.

Sie haderte noch mit sich, als ausgerechnet Jennifer aus dem anderen Speed-Turm herausgeschossen kam und, ohne zu zögern, auf den Stab zufuhr.

Mist! Sie hatte zu lang überlegt, jetzt musste sie warten, bis Jennifer mit der Aufgabe fertig war. Als das rothaarige Mädchen bemerkte, dass sich Emily hinter ihr einreihete, warf sie ihr ein schiefes Lächeln zu. Jennifers Skates hatten wie ihre eigenen bereits einen Zusatz-Akku bekommen.

»Nach meinem Fehlversuch im ersten Parcours hätte ich ja nicht gedacht, dass ich dich so schnell wieder einholen würde.«

Warum legte sie nicht einfach los? Verstand sie denn nicht, dass für sie beide die Uhr tickte und es auch noch andere Gegner gab?

»Ich würde ja drauf achten, ob dein Timer schon läuft«, versuchte es Emily mit einer Finte, woraufhin Jennifer sich prompt erschrocken umdrehte und instinktiv nach dem Griff des Stabs fasste. Sofort begann die Zeit runterzuzählen. Jennifer fluchte, schwor Emily, dass sie es ihr heimzahlen würde, lief dann aber endlich los.

Emily wünschte sonst keiner Person etwas Schlechtes, doch die Rothaarige rief in ihr Gefühle hervor, die sie bislang nicht gekannt hatte. Aber alles Wünschen half nichts,

Jennifer meisterte die Übung mit Bravour, reckte siegesicher ihre Faust nach oben, drehte sich zu Emily um und streckte ihr die Zunge raus. Dann fuhr sie zum nächsten Tor, während der Ring wie von Geisterhand gezogen wieder an den Anfang zurückglitt.

Jetzt zögerte Emily nicht mehr. Sie packte den Stiel und rauschte los. Sie blickte gar nicht erst auf den Timer, sondern konzentrierte sich und versuchte, das Beben in ihren Händen unter Kontrolle zu kriegen.

»Ich seh dich hinter der Ziellinie!«, schrie Jennifer noch, aber Emily ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. Fokussiert lenkte sie den Ring über die Stange, ignorierte ihren schweren Atem und ihr wild klopfendes Herz, das bei jeder Ausbuchtung einen Extrasatz machte. Endlich erreichte sie das Ende und bemerkte erst jetzt, wie knapp die Sache gewesen war. Zwei Sekunden später und sie wäre raus gewesen.

Egal, ich hab's geschafft. Also durchatmen und weiter.

Nachdem sie einen weiteren Zusatz-Akku bekommen hatte, fuhr sie durch den letzten Zipfel des Hyde Parks, dann vorbei am verlassenen Buckingham Palace, ließ Big Ben hinter sich und überquerte die Westminster Bridge. Im Gegensatz zu anderen früher beliebten Touristenattraktionen war das Riesenrad, das London Eye, noch in Betrieb. Hier standen besonders viele Menschen an der Strecke, deren laute Jubelrufe kaum zu überhören waren. Emily bekam erneut eine Flasche Wasser in die Hand gedrückt, die sie dankbar annahm und gierig austrank.